



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkrantz, Palle: Der Marquis von Carabas : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Innenraums bildet einen Rundbau, von hoher Kuppel überragt, mit köstlichen Glasgemälden von Theodor de Hollanda ausgestattet sowie durch plastische Kunstwerke von Martin de Aranda, Gemälde von Bocanegra und Skulpturen von Alonso Cano geschmückt. Dieser vielseitige Künstler, ein Freund des Velasquez, Baumeister, Maler und Bildhauer zugleich, ist sechzehn Jahre im Dienst der Kathedrale tätig gewesen. Er flüchtete nach einem abenteuerlichen Leben in deren Frieden und schuf seine Meisterwerke im „Obrador“, einer Zelle im ersten Stock des Nordturms.

Die Sakristei birgt die Grabmonumente Ferdinands und Isabellas sowie die ihrer Tochter, Johanna der Wahnsinnigen und Philipps des Schönen, die letzten von dem Spanier Ordoñez, die ersten von dem Florentiner Fancelli, im edelsten Renaissancestil ausgeführt. Inschriften auf den Sarkophagen bekunden in pomphaften Worten das Verdienst des Herrscherpaares, die Ungläubigen in ihrem eroberten Lande ausgerottet zu haben. Wir können es, indem wir die edeln Gesichtszüge Isabellas, dieser mit den glänzendsten Herrschereigenschaften ausgestatteten Fürstin, betrachten, nicht fassen, daß unter dieser Stirn die Gedanken an die Einsetzung der Inquisition, die Vertreibung der Juden, die Verfolgung der Mauren und die damit verbundenen, in blindem religiösem Wahn begangenen fluchwürdigen Handlungen reisten, die einen Riesenschatten über die Gestalt der Herrscherin breiten und sogar den Ruhm verdunkeln, den sie an der Entdeckung der Neuen Welt hatte, indem sie des Kolumbus Pläne förderte.

Ein Denkmal zur Erinnerung daran, erst 1892 von Marianno Benliure geschaffen, schmückt die Alameda, eine Promenade der eleganten Welt Granadas. Hier und über dem angrenzenden Paseo del Salón und dem Paseo de la Bomba am Ufer des Genil ist ein reiches Füllhorn granadischer Blütenpracht ausgeschüttet; saftiger Rasen, der durch Fontänen und Brunnen getränkt wird, zieht sich, von Alleen begleitet, bis zur hochgelegnen Brücke, die bei der Offkupation der Franzosen von dem General Sebastiani genommen wurde. Im Hintergrunde schaut die Sierra Nevada auf das bunte Treiben der Gegenwart hinunter, wirft abends noch lange einen verklärenden Schein in die Ebene und läßt bis zuletzt ihr Silberdiadem aufstrahlen, dessen Glanz noch lange in der Seele dessen, der aus weiter Ferne kam, um ihn zu schauen, nachleuchten wird.



Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenfranz

(Fortsetzung)



egen Abend kam Frau Petersen zu ihr herein. Die freundliche Dame hatte gehört, daß sie krank sei, aber vor lauter Besorgungen im Haus und auf dem Markt nicht eher Zeit gefunden, sie zu besuchen. Sie brachte die Berlingsche Zeitung mit, in der etwas stand, was ihre Pensionärin sehr interessieren mußte.

Gott, Fräulein, sind Sie krank? rief sie aus, als sie eintrat.

Pips schüttelte den Kopf. Es herrschte Dämmerung im Zimmer, und das war sehr gut, denn nicht um alles in der Welt durfte Frau Petersen ihr verweintes

Gesicht sehen. Frau Petersens Vertraulichkeit war schwerbewaffnet, doch Pips hatte sie immer mit noch schwerern Kanonen in einem Abstand von sich gehalten.

Da steht in der Zeitung, daß der Gutsherr Jörgen Steensfeld zum Hofsägermeister ernannt worden ist. Welch eine Freude! Und ferner steht da, daß der neue Hofsägermeister eine Reise ins südliche Ausland angetreten hat.

Frau Petersen ahnte wirklich halb und halb, was vorgefallen war. Doch Pips hörte ihr ruhig, ohne sich etwas merken zu lassen, zu und sagte dann mit müder Stimme: Ja, ich wußte schon davon. Aber, Frau Petersen, mir ist nicht ganz wohl.

Es verdriest Sie natürlich, daß er weggerafft ist, meinte Frau Petersen.

Ja, erwiderte Pips so fest, wie sie konnte, aber es war doch notwendig, daß er reifte. Ich habe ihm selbst dazu geraten. Er mußte reisen.

So —? fragte Frau Petersen. Also nicht —? Es ist also nicht vorbei mit ihm?

Nein, sagte Pips, aber lassen Sie mich nun, Frau Petersen.

Diese pläzte schier vor Neugierde.

Gestern kam Herr Rattrup, erzählte sie. Auch heute war er hier und wollte gern das Fräulein sprechen, aber Petra sagte ihm, daß das Fräulein bettlägerig sei. Da sagte er, er wolle gegen Abend wiederkommen.

Pips erwiderte, sie sei sehr müde und wisse nicht, ob sie mit Herrn Rattrup reden werde. Da ging Frau Petersen ab, und Pips las den Brief zum zwanzigstenmal.

Jörgen war also wirklich abgereist; verlobt hatte er sich noch nicht. Nein, er hatte nicht gelogen, als er im Briefe schrieb, daß er sich noch nicht verlobt habe. Bloß weggerafft war er. Wohin aber mochte er gereist sein? Wann würde er zurückkehren? Erst gegen Ende des Sommers, schrieb er im Brief.

Pips entschloß sich nun doch, mit Ratt zu reden — dem getreuen Ratt, der um ihretwillen seine ganze Zukunft in Gefahr gebracht hatte. Sie vermochte sich deutlich vorzustellen, wie er Jörgen bissig angefaucht hatte. Ja, er meinte es sicher gut mit ihr. Sollte sie nun seinem Verlangen Folge leisten? Wie hatte er doch gesagt?

Gehn Sie eine Verbindung mit mir ein! Tun Sie sich mit mir zusammen. Was mochte er damit wohl gemeint haben? Nun, ein Freund von ihr war er jedenfalls, und ein getreuer Freund. Ja, sie wollte mit ihm reden, ruhig und tapfer. Ganz gewiß.

Und Ratt kam. Er war am Tage nach der Vorstellung im Versammlungshause nach Steensgaard zurückgereist, und nachdem nun drei Wochen vergangen waren, hatte er sich, von Jörgen herbeigerufen, wieder nach der Stadt begeben. Die Veranlassung zu Jörgens Aufenthalt in der Residenz bildete seine Ernennung zum Hofsägermeister, die ihm die Pflicht auferlegte, dem gnädigen Verleiher dieses Ehrentitels zum Schmucke seines Gefolges zu reichen, und ihn außerdem dem gnädigen Verschaffer dieser Auszeichnung gegenüber dazu verpflichtete, aus seinem Ballstirt dieser Saison den gehörigen Ernst zu machen. Ratt war nicht überrascht davon. Der Marquis von Carabas existierte ja noch, wenigstens sein Marquis, wie er glaubte: er kam, er sah, er siegte!

Nun saß Ratt in Pips kleinem Wohnzimmer mit der Miene eines Staatsrats, der Kondolenzvisite macht. Mit dem Brief kam Pips nicht hervor, aber sie redete mit etwas abgerissnen Worten davon, daß Jörgen gemeint habe, gewünscht und gedacht habe, daß er Hofsägermeister geworden und abgereist sei. Sie weinte nicht, doch ihre Augen waren von den tagsüber vergoßnen Tränen sehr rot. Ratt stellte die Prognose auf: quoad vitam bona; ein Skandal war nicht zu besürchten. Im übrigen sagte er zunächst nur wenig. Er rekonoszierte bloß.

Darf ich den Brief sehen? fragte er, als Pips nicht mehr wußte, was sie sagen sollte. Anfangs verweigerte sie es, aber als er so eindringlich bat, kam sie doch mit dem Briefe hervor. Ratt las ihn sorgfältig durch.

Gut geschrieben, sagte er unwillkürlich, fast wie zu sich selbst.

Pips blickte auf mit einem schmerzlichen Zug um den Mund. Ja, sagte Ratt, der Traum ist zu Ende. Was nun?

Pips schwieg.

Hoffen Sie noch?

Pips schwieg beständig.

Lieben Sie ihn noch? fragte dann Ratt und blickte sie scharf an.

Da weinte sie.

Ratt ließ sie eine Zeit lang weinen, dann ergriff er den Brief und schlug darauf, daß das Papier zerknitterte. Und den Lumpen, der dieses jämmerliche Aktenstück geschrieben hat, lieben Sie noch?

Pips weinte leise. Da trat Ratt zu ihr hin und legte seine Hand auf ihre Schulter. Liebe Pips, Sie sind gut und süß und schön. Sie tun mir innig leid. Aber ich muß Ihnen das eine sagen: Sie vermögen nicht so klar zu blicken, wie ich geglaubt hatte. Lieben Sie wirklich den Mann, der diesen Brief geschrieben hat?

Pips bewegte schwach den Kopf.

Ich möchte meinen Kopf darauf geben, daß Sie ihn nicht lieben.

Pips schaute auf. Da setzte sich Ratt ruhig und sagte mit fester Stimme: Nein, Sie lieben ihn nicht, denn der Mann, der den Brief geschrieben hat — der bin ich.

Ihre Arme fielen schlaff herab. — Ja, der bin ich. Ich habe es ihm Wort für Wort diktiert, und von ihm selbst ist nichts darin enthalten als der eine Gedanke: „Los von ihr kommen, los von ihr kommen.“ Das ist allerdings das wichtigste dabei.

Pips wollte reden, aber Ratt unterbrach sie: Der Brief hat seine Wirkung getan; reden wir also nicht mehr davon. Er drückt Jörgen Steensfelds Gedanken aus, bloß die Form ist von mir. Und es sind ausschließlich rein praktische Gründe, aus denen diese Form entstanden ist. Das werden Sie begreifen, wenn ich geredet habe.

Pips saß zurückgelehnt und hatte die Augen geschlossen.

Ich hat Sie vor kurzem, fuhr Ratt fort, sich mir anzuvertrauen, wenn dieses da geschehen sollte. Heute wiederhole ich nun meine Bitte und will Ihnen erklären, warum ich dieses tue. Ich habe nun einmal, und zwar rein instinktmäßig, Ihre Sache zu der meinigen gemacht. Die erste Schlacht haben Sie verloren, und Ihrer Widersacher sind viele: zuerst und zunächst sie. Sie ist schön, reich und sicher auch gut. Sie bedeutet das Neue, Unbekannte, Verlockende, und sie hat starke Bundesgenossen. Der Marquis von Carabas ist ein echter Marquis, das heißt — ohne daß er es selbst weiß — ein Narr nach Glanz und dem, was ich im Briefe da „Macht“ genannt habe. Er strebt nach Macht, nicht etwa um sie zu gebrauchen, wie ich es tun würde, sondern bloß, um sie zu besitzen. Alle diese Grillen der obern Klassen lassen sich nicht ausrotten, sie liegen ihnen im Blut wie einem Mirabeau, einem Kropatkin oder einem Tolstoi. Und je weniger bedeutend das Individuum ist, um so schärfer treten seine Grillen hervor. Der Marquis ist nun kein bedeutender Mensch. Das Leben im Festsaal hat Eindruck auf ihn gemacht. Er springt jetzt mit im Macabretanz, den die gekrönten Häupter aufführen, und der, solange es gekrönte Häupter gibt, Freiheit und Gleichheit der Menschen — mit Respekt zu melden — beiseite drängen wird.

Die andern halten ihn fest und machen sich um feinetwillen Umstände. Daher stammt dieses dumme Gewäsch von den Ehen der Fürsten, das so banal klingt, aber dennoch gut erfunden ist. Seine Liebe muß sich von seiner äußerlichen Stellung in der Gesellschaft trennen, voilà tout. Sie verstehn es jetzt vielleicht nicht, Pips, aber später werden Sie schon zum Verständniß gelangen. Lassen Sie ihn ruhig heiraten, denn verhindern können Sie es doch nicht. Und wenn Sie etwa aus Kummer oder in Folge des Kummers sterben, dann opferte er Ihnen wohl ein bißchen stille Wehmut, im übrigen aber lebte er weiter in Macht und Herrlichkeit. Das würde kein Vergnügen für Sie sein. Sein kleiner Appell an den lieben Gott, den er im Brief da macht, ist uns mit in die Feder gelaufen, weil ich weiß, daß Sie in diesem Punkte gewisse Vorstellungen hegen, die Sie gut kleiden, und die auch nützlich sind.

Pips redete nicht mit; sie dachte nur.

Thun Sie sich mit mir zusammen, Pips, gehn Sie einen Pakt mit mir ein, der für Sie keine höhere Bedeutung hat, aber Sie dennoch auf einen sichern Platz in der Gesellschaft stellt. Das Ganze ist eine Formsache. Sie wissen ja — da, wo die Weiber auftreten, bin ich nur Zuschauer.

Lassen Sie Jörgen Steensfeld ruhig heiraten. Auf Steensgaard ist für zwei Familien Platz. Lassen Sie uns in das Haus mit den vielen Wohnungen ziehen. Dort soll der Kampf entbrennen. Und es ist doch beim Teufel nicht der Titel und der Rang seiner Ehefrau, um den Sie kämpfen wollen. Sie wollen doch um seine Liebe kämpfen, um ihn selbst, um den Mann, der er ist. Und da müßte es doch wunderbarlich zugehn, wenn Sie unter solchen Bedingungen nicht da die Oberhand gewinnen würden, wo Sie jetzt unterliegen.

Katt hielt inne; er war bleich, und seine Pupillen schienen die ganzen Augenhöhlen auszufüllen. Im übrigen redete er nicht besonders viel, doch als er gegangen war, weinte Pips nicht mehr; sie dachte, bis ihr der Kopf schmerzte.

Zu Jörgen hatte sie einmal so volles Vertrauen gehabt, während sie auf Katt nicht rechnen mochte. Dieser aber hatte, als er die Thür zu allem, was hinter ihr lag, verschloß, zugleich ein weites Thor vor ihr aufgetan, durch das sie einer Zukunft entgegenschreiten sollte, die alles enthalten konnte, was sie jetzt in sich fühlte.

Katt war wie der Teufel in dem alten Märchen aufgetreten; es hatte bloß ein Stück Papier und eine Unterschrift mit dem Blute aus einem Riß des kleinen Fingers gefehlt. Er hatte den Brief geschrieben, alles zurecht gelegt, um ihr einen Tränentag zu verursachen; er hatte geredet und seine Rede aufgebaut, um ihr viele Tage und Nächte lang schwere, trübe Gedanken zu bereiten. Er hatte sie über den Augenblick hinweggeführt, in dem sie zu allem, selbst zu einer Verzweiflungstat fähig gewesen wäre. Ihr Vertrauen besaß er nicht. Nein, warum hatte er eigentlich den Brief für Jörgen aufgesetzt? Hatte er vielleicht gar Jörgen gezwungen, ihn zu schreiben?

So stirbt die Hoffnung nie, wenn geschickte Hände ihr nur einen Spalt zu Licht und Luft offen lassen. Und hier ist die Lüge am Platz im Leben; sie verhält sich zur Hoffnung wie die Wahrheit zum Glauben! Also dachte Katt.

Viertes Kapitel

(worin der Weg in das südliche Ausland über Trudstrup führt und ein Hofsägermeister freien geht)

Ihre Gnaden erhielt von dem Hofsägermeister Jörgen Steensfeld einen Brief, worin dieser um die Erlaubnis bat, Trudstrup zu besuchen, da er eine wichtige Sache mit ihr zu besprechen habe. Er erhielt umgehend Antwort und kam.

Am Abend vor seiner Ankunft rief die Lehngräfin ihre Tochter zu sich und

redete mit ernster Stimme auf sie ein. Ihre Gnaden sprach von dem Verhältnis des Menschen zu dem großen Ewigen, von dem Vertrauen auf die Vorsehung, vom Kindesglauben und von der Liebe — der wahren Liebe, über die der Apostel Johannes in seinem zweiten Briefe redet. Und danach sprach sie von Jörgen Steensfeld und vom Apostel Paulus und dessen Worten in seinem ersten Briefe an die Korinther, Kapitel 7: Am schönsten und reinsten sei der unvermählte Stand, da sich in diesem die Jungfrau allein den Dingen weihen könne, die des Herrn seien, und sie an Körper und Geist heilig zu werden vermöge; wer aber seine Tochter vermähle, sündige dennoch nicht, denn Paulus sage selbst, daß er keinen Befehl des Herrn über die Jungfrau habe, und daß es deshalb wohlgetan sei, seine Tochter zu vermählen, doch besser wäre es immer, sie nicht zu vermählen.

Also, liebe Rose, schloß Ihre Gnaden, die Ehe ist ein ernstes und heiliges Ding, und ich will in dieser Sache keinen Druck auf deinen freien Willen üben. Ich glaube selbst, daß ein Gutes darin liegt, sich zu vermählen, und ich glaube, daß in diesen bösen Zeiten wir Frauen mehr des unverlierbaren Guten bewahrt haben als die Männer; durch die Ehe arbeiten wir also darauf hin, das zu bewahren, was um des Geschlechts willen bewahrt werden muß.

Da ist nun ein junger Mann, der dich zum Weibe begehrt; ich habe ihn geprüft, soweit ich es vermag, und mit Freuden gab ich ihm meine Tochter hin. Du sollst nun selbst bestimmen, ob du ebenso willst wie ich. Dein Vater ist mit mir einig.

Dies war die feierliche Einleitung, und sie war ehrlich gemeint. Ihre Gnaden gehörte zu den Menschen, die es verstanden haben, ihren Glauben zu einem wirklichen Führer in all ihrem Denken und Handeln zu erheben, und die die Worte der Heiligen Schrift in allen Lebensfragen als ihr Gesetzbuch betrachten. Sie hatte es aber nicht vermocht, auch ihre Tochter in diesem Geiste zu erziehen, denn Rosés Gedanken gingen ihre eignen Wege, über die Grenzen des erlernten Wissens hinaus. Die Mutter begriff nicht, daß das junge Geschlecht nicht so leicht auf dem Kindesglauben weiterbauen kann, weil die Zeit den Weg der Gedanken hinab in die großen Tiefen gräbt und nicht wie früher ihn zum Himmelsblau emporführt.

Der Apostel Paulus war auch nicht der Mann, den Rose in einer wichtigen Angelegenheit um Rat befragen mochte; sie kannte ihn nur wenig, und so, wie sie ihn kannte, hatte er seinem Aussehen nach die Züge des Predigers oder Kaplans. Alles Große an ihm war verschwunden. Ihr Christentum war eine abgepackte Lehre, die Sonntags und in Stunden der Angst wirksam sein mochte, die sie jedoch keineswegs erfüllte und Gedanken und Willen in ihr nicht beherrschte.

Von dieser Seite vermochte sie die Sache überhaupt noch nicht zu sehen. Die Worte allein öffneten ihr keinen Ausweg; sie sehnte sich in die Welt hinaus, und der Weg dorthin führte durch die Pforte der Ehe. Deshalb ihr Wunsch, sich zu vermählen. Daß sie dieses am liebsten mit Jörgen Steensfeld täte, war erst das zweite Glied in ihren Schlüssen, nicht das erste. Und an dieses zweite Glied war sie nur dadurch gekommen, daß er ihr von allen, die sie kannte, als der beste erschien. Sie war verliebt in ihn. Und ihre Verliebtheit steigerte sich, weil sie gern heiraten wollte. Die Worte Ihrer Gnaden waren deshalb gänzlich überflüssig, doch da sie denselben Weg gingen wie Rosés Wünsche, nicht unwillkommen. Sie hatte niemals die Möglichkeit in Betracht gezogen, sich mit einem andern als jemand aus ihrem Kreise zu vermählen, und sie war froh, daß ihre Verliebtheit einen solchen zum Gegenstand hatte. Dieser Umstand trug ebenfalls zur Befestigung ihrer Verliebtheit bei.

Ihre Gnaden hielt es nicht für notwendig, Jörgens kleine Unregelmäßigkeiten zu erörtern; sie wußte, daß diese der Vergangenheit angehörten. Sie hatte ihm

diese schon vergeben, und da sie niemals darüber zu Rose gesprochen hatte, so wollte sie dieses Thema auch jetzt nicht berühren. Derartiges eignete sich überhaupt nicht für die Ohren eines jungen Mädchens.

Sie beschränkte sich also darauf, vom Apostel Paulus zu reden und von ihrer Überzeugung, daß höhere Mächte alles zum besten leiten würden. Daß Rose von Jörgen eingenommen war, hatte sie freilich auch bemerkt, doch hierfür hatte sie nur ein Lächeln übrig. —

Jörgen Steensfeld erschien und wurde öffentlich als lieber Gast empfangen. Er erleichterte Ihrer Gnaden gegenüber sein Herz, und diese hörte still seinen Worten zu. Sie fragte nicht nach seinen Verhältnissen und seiner Stellung, denn als tüchtige Hausmutter hatte sie sich schon genau danach erkundigt, aber — ehrlich, wie sie war — fragte sie ihn rein heraus nach seinem Verhältnis zum Glauben.

Es war das erstemal, daß jemand Jörgen Steensfeld danach fragte. Er gehörte der lutherisch-evangelischen Kirche an, war getauft und eingesegnet worden und hatte seinen Vater in diesem Glauben zur Ruhe bestattet. Aber außer einigen schwachen Erinnerungen an den Katechismus und die biblische Geschichte war er ohne alle Verbindung zu dem, wovon jetzt die Wendung seines Lebens abhing. Er geriet deshalb in wirkliche Verlegenheit, als er ein wenig erstaunt in die herrlichen blauen Augen der freundlichen alten Dame schaute. In einem solchen Augenblick ist das Lügen nicht leicht, und wie er sich auch anstellen mochte, um die Frage kam er nicht herum.

Ihre Gnaden aber, die selbst ehrlich war und es ernst meinte, war schon mit sehr wenigem zufrieden; und der Apostel Paulus kam ihr auch zu Hilfe; es stand ja geschrieben, wenn ein Weib einen ungläubigen Mann habe und es gefiele ihm, bei ihr zu wohnen, dann dürfe sie ihn nicht verlassen, sondern hier habe die Frau eine Mission zu erfüllen. — Ihre Gnaden hatte auch durchaus keine Antwort erwartet, die ihr zur Freude gereichen würde, denn sie wußte gut, wie es in der Welt zuging.

Ich rechne darauf, lieber Freund, sagte sie, daß Sie jederzeit ihrer Pflicht gegen das junge Mädchen, das Sie als Ihre Braut an sich fesseln, entsprechen werden. Das übrige müssen wir in die Hand höherer Mächte stellen.

Und hierbei seufzte sie. Und die gute alte Frau meinte, daß sie jetzt das Ihrige getan habe. Mit feinem, weiblichem Takt berührte sie nichts weiter, sondern erlaubte ihm, mit Rose zu sprechen. Jörgen aber hatte das Gefühl, um einen gefährlichen Punkt herumgekommen zu sein. Er glaubte, daß das Schlimmste überstanden wäre.

Es war ein ungewöhnlich klarer Tag; im hellsten Sonnenschein stand er mit Rose draußen im lenzesfrischen Park und redete zu ihr, die er heute sehr willig zum Zuhören fand. Höflich, mit knappen Worten, ein wenig feierlicher, als es sonst seine Art war, sprach er mit ihr, während sie die Lindenallee hinabschritten, die die ersten grünen Sprossen zeigte. Er hatte darüber nachgedacht, was er sagen würde, und wie er es sagen würde; er war im voraus seiner Sache sicher, doch wollte er ohne zu große Sicherheit hervortreten.

Sie sprachen von dem Unterschied zwischen dem Leben drinnen in der Stadt und dem Leben hier draußen in der freien Natur.

Ich liebe das Land, sagte er, die großen Wälder und die weiten Felder; ich atme erst richtig auf, wenn ich bei mir zu Hause bin. Der letzte Winter ist mir wie eine Fessel erschienen; mir ist, als habe ich ihn in einem Gefängnis zugebracht. Diese lärmenden Straßen, dieses schwere, langweilige Leben, aus einem heißen Zimmer in das andre, immer unter Menschen weilend, die mich nicht im geringsten kümmern!

Ich wäre auch sicher davongezogen, wenn nicht — Sie dagewesen wären, und ich gebe Ihnen mein Wort, die Augenblicke, die wir zusammen zubrachten, bilden für mich die einzigen wirklichen Lichtpunkte in der ganzen gesellschaftlichen Wüste.

Sie glaubte ihm, jedoch sie schwieg.

Ich bin nun dazu gekommen, Sie zu lieben, Komtesse Rose, sagte er, ich habe Sie freilich nur ab und zu gesehen, und niemals habe ich richtig mit Ihnen zusammen sein können, aber ich glaube dennoch, wenn Sie gleich mir wollten, dann könnten wir beide etwas aneinander finden, um . . . er hatte das richtige Wort vergessen, schloß aber rasch: um darauf das Leben aufzubauen.

Das war im Grunde alles, was man von einem jungen Manne seines Standes verlangen konnte. Nun war die Reihe an ihr. Rose hatte zuviel rein menschliches Empfinden, als daß sie durch seine ruhigen Worte hätte hingerissen werden können. Die Form seines Freiens war auch wirklich zu althergebracht. Es fiel ihr durchaus nicht ein, scheu zu erröten und ihm mit niedergeschlagenen Augen die Hände zu reichen. So sehr liebte sie ihn doch noch nicht. Nein, sie ging geraden Wegs auf ihr Ziel los. Herr Steensfeld, sagte sie, ich fragte Sie eines Abends im vorigen Herbst — Sie erinnern sich wohl, es war an jenem Abend, als ich das Kleid anhatte — Sie wissen wohl — ich fragte Sie damals nach einer jungen Dame, die ich in Ihrem Hause gesehen hatte. Sie brauchen nicht unruhig zu werden. Ich weiß wohl, wenn alles dies jetzt nicht außerhalb Ihres Lebens läge, dann würden Sie nicht zu mir sprechen. Denn etwas kenne ich Sie doch. Was ich jetzt aber wissen möchte, ist, ob Sie noch dasselbe Gefühl für jene hegen, das Sie, wie Sie mir selbst erzählten, einmal für sie gehabt haben müssen?

Jörgen war ebenso zumute wie vorhin, als Ihre Gnaden ihn in der Theologie prüfte; aber er hoffte heimlich, die Komtesse würde ebenso liberal in Herzenssachen sein wie ihre Mutter in Glaubenssachen.

Es entstand eine Pause. Ich rede nur sehr ungern davon, sagte er endlich. Das ist ja vorbei, ganz vorbei. Ich will ja jetzt ein neues Leben beginnen, an dem nur Sie mit mir teilnehmen können.

Diesen Satz erinnerte er sich einmal in der Zeitung gelesen zu haben, und er fand, daß es recht hübsch geklungen habe. Rose hatte aber keinen Apostel, auf den sie zurückfallen konnte.

Sie haben mich gewiß nicht verstanden, sagte sie, indem sie stehn blieb; sie waren nun am Ende der Allee angelangt, von wo sich ein offener Blick auf die Landschaft mit Wäldern und Hügeln bot. Ich wollte nur wissen, ob das Gefühl, das Sie für mich hegen, dasselbe ist, das Sie für jene gehegt haben?

Das war ja etwas ganz andres! rief er da hilflos aus. Etwas, das ich Ihnen nicht erklären kann, das Sie gar nicht verstehn können würden.

O, sagte Rose kurz, ich bin auch ein Mensch, und es gehört wohl nicht besonders viel dazu, um zu verstehn, was es heißt, wenn ein junger Mann ein junges Mädchen liebt. Aus konventionellen Gründen will ich mich nicht vermählen, ich habe noch Zeit zu warten. Ich will gern — sie suchte nach Worten — das Leben mit Ihnen teilen, aber ich will wissen, ob Sie mich wirklich ebenso lieben, wie ich Sie liebe.

Dies letzte hätte sie als vernünftige junge Dame nicht sagen dürfen — und es blieb nicht ohne Folgen. Wenn Jörgen in der Theorie auch nur schwach war, so stand er in der Praxis doch seinen Mann. Ohne weiteres legte er seinen Arm um ihren Leib, zog sie an sich und gab ihr einen Kuß, der genau dem glich, den vor zwei Jahren Pips am Wegrande bekommen hatte. Eine Antwort bildete das eigentlich nicht, aber es war doch ganz berechtigt und zweckmäßig.

Rose sträubte sich ein wenig, aber auch ihr erging es, wie es Pips ergangen war. Sie wäre freilich imstande gewesen, die Diskussion fortzusetzen, und würde sich in der Theorie vortrefflich ausgedrückt haben, in der Praxis aber hatte er die Oberhand. Und dann war der liebe Mensch auch so wunderbar ehrlich. Das machte seine einheitliche Natur. Unbedingt hatte er die Oberhand. Und er behielt sie auch. Sie machte sich frei von ihm, aber geschehen war geschehen.

Mit roten Köpfen standen sie sich im Sonnenschein gegenüber, heiß von dem Kuß, zitternd vor Erregung und etwas schwer atmend, er in Folge des Angriffs, sie in Folge der Ergebung. Dieser Augenblick war jedenfalls kein geeigneter Zeitpunkt, um über seine Gefühle zu einer andern zu verhandeln.

Ich liebe dich, sagte er, und er tat es auch wirklich.

Er liebt mich, dachte sie und glaubte es. — —

Jürgen Steinfeld war mit Rose Markdanner verlobt. Das machte ihn sicher und wohlberedt; sie dagegen machte es still und zum Zuhören geneigt.

Und Ihre Gnaden und Seine Erzellenz machte es froh.

Es wäre banal und überflüssig, zu erzählen, was an diesem Tage noch weiter geschah; erwähnt mag nur werden, daß Ratt an diesem Abend ein Telegramm erhielt, das folgendermaßen lautete:

Verlobt.

Der Marquis von Carabas aber dachte in seinem Sinn, wie viel übler er daran gewesen wäre, wenn etwa Ihre Gnaden ihn nach Pips gefragt und Rose ihn in der Theologie vorgenommen hätte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die Enteignungsvorlage im preußischen Herrenhause. Die Kolonialpolitik im Reichstage.)

Berlin, 1. März 1908

Im preußischen Herrenhause ist die Entscheidung über die Enteignungsvorlage gefallen. Die Staatsregierung hat einen Sieg erfochten, einen Sieg, an den viele, sonst nicht leicht zu beirrende Beurteiler kaum noch zu glauben gewagt hatten, da die Gegnerschaft zu einer unerwarteten Stärke angewachsen schien. Der Beschluß der Herrenhauskommission wollte der Vorlage bekanntlich eine Fassung geben, die die Wirksamkeit der neuen Maßregel von vornherein unmöglich machte. Im Plenum hatte deshalb Oberbürgermeister Adickes den Antrag eingebracht, die Fassung des Abgeordnetenhauses mit einem geringfügigen Zusatz, der die Begräbnisstätten und das früher erworbene Eigentum kirchlicher Gemeinschaften und milder Stiftungen vor der Enteignung schützt, wiederherzustellen. In der Fassung des Antrags Adickes nahm das Haus am zweiten Beratungstage, am 27. Februar, die Vorlage mit 143 gegen 111 Stimmen an. Dieses Ergebnis mußte um so größere Genugtuung erregen, als gegen das Enteignungsprojekt sehr gewichtige Reden gehalten worden sind, sodaß leicht der Eindruck entstehen konnte, als ob die Gegner die stärkere Strömung im Hause für sich hätten. Das war eine Täuschung. Das Herrenhaus bewährte seinen alten Ruf, daß es in ernster Lage den Staat nicht im Stich läßt.